reichlich illustriert und lässt sich gut lesen. Allen, die eine konkrete Gemeinde des MV kennenlernen möchten, sei der Band nachdrücklich empfohlen.

Erich Geldbach

Wolfram Kerner, Gläubigentaufe und Säuglingstaufe. Studien zur Taufe und gegenseitigen Taufanerkennung in der neueren evangelischen Theologie, Books on Demand, Norderstedt 2004, 275 S.

Der Verfasser ist in einer Baptistengemeinde aufgewachsen, wechselte aber während des Theologiestudiums in die pfälzische Landeskirche. Seine in Heidelberg angenommene Dissertation reflektiert auch seine Biografie. Das ist im Titel mit dem auffallenden „und“ angedeutet. Es geht also nicht, wie sonst in der Diskussion, um Gläubigentaufe „oder“ Säuglingstaufe, also eine Apologetik für die eine oder andere Taufform. Es geht auch nicht um die Alternative Frankfurt am Main oder Frankfurt an der Oder, dass also ein Wort zwei Sachen zum Ausdruck bringt, sondern es geht dem Verfasser tatsächlich um das Ausloten der Frage einer gegenseitigen Taufanerkennung, also gerade um die Überwindung des ökumenischen Streits um die Taufe. Das ist gewiss ein löbliches Unterfangen und aller Mühe wert. In drei großen Kapiteln wird das Thema behandelt. Im ersten Teil beschreibt Kerner die ökumenischen Dialoge zwischen Baptisten einerseits und Reformierten (1977), Lutheranern (1990) sowie den Waldensern (1990) andererseits und zieht den Taufteil der Lima-Erklärung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1982 hinzu. Im zweiten Hauptteil untersucht er reformierte, lutherische und baptistische Ansätze bei einzelnen Theologen: Karl Barth, Otto Weber, Geoffrey Bromiley, Thomas F. Torrance auf reformierter, Edmund Schlink und Wolfhart Pannenberg auf lutherischer, George Beasley-Murray, James McClendon, Mark Heim und Paul Fiddes auf baptistischer Seite. Dann zieht er in einem abschließenden kurzen Teil sein Fazit und unterbreitet seinen Vorschlag einer gegenseitigen Taufanerkennung.

Das Buch ist spannend zu lesen, weil der Verfasser klar argumentiert und zu jedem Abschnitt eigene Reflexionen gibt, die unhaltbare Begründungen, Inkonsequenzen und spekulative Gedanken in Bezug auf die jeweiligen Taufformen rückhaltlos bloßstellen. Er weiß auch sonst scharfsichtig zu argumentieren. So z. B. stellt er heraus, dass der Artikel 9 der Confessio Augustana auf lutherischer Seite immer noch gilt, wie es die Lutheraner im baptistisch-luthe-

rischen Dialog unterstrichen haben. Das ist deshalb schlimm, weil es sich dabei um keine Lehr-, sondern um eine Personalverurteilung handelt. Außerdem widerspricht der Artikel der von lutherischen Theologen (z. B. Schlink) vertretenen These, dass sich Gott der Kinder bedingungslos erbarmt. Auffallend ist an Kerners Gedankenführung, dass die Säuglingstaufe schlecht abschneidet, wenn man es einmal salopp formulieren darf. Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen, sei gesagt, dass die lutherische Interpretation der Taufe als „Wort“ in eine Sackgasse laufen muss, weil der Säugling nicht auf das Wort hören und antworten kann. Kerner plädiert er für eine „Vorzugswürdigkeit“ der Gläubigentaufe gegenüber der Säuglingstaufe (was man wohl in den Landeskirchenämtern nicht gerne lesen wird). Dass er dennoch an der Gültigkeit der Säuglingstaufe festhält, liegt an zwei Faktoren. Er meint, dass die „Einverleibung“ des Täuflings in den Leib Christi und der „Herrschaftswechsel“ durchaus mit der Säuglingstaufe vereinbar seien. Es fragt sich, ob das nicht zu wenig ist, wenn man den Reichtum der Taufaussagen des Neuen Testaments, auf die es Kerner sonst in seinem Buch ankommt, zugrundelegt.

Wie sieht das Fazit aus? Kerner will an beiden Formen der Taufe als Formen der christlichen Taufe festhalten, also nicht beide Formen als *eine* Taufe verstehen, sondern beide Formen als Formen christlicher Taufe. Ausgangspunkt ist eine trinitätstheologische Begründung der Taufe. Voraussetzung ist, dass Gott der Vater das Heil aller Menschen will, dass er es aber auf spezifische Weise in Jesus Christus und durch den Geist geschichtlich vermittelt. Weiter: das Heilswerk Jesu Christi ist Grund und Kraft der Taufe. Und schließlich: durch das Wirken des Heiligen Geistes erhalten wir in der Taufe Anteil an Christi Heilswerk. Auch die Antwort des Glaubens ist Werk des Geistes.

Unter diesen Voraussetzungen spricht Kerner von einem Prozess christlicher Initiation. Die Initiation vollzieht sich also nicht punktuell (etwa durch die Taufe), sondern als Prozess aus unterschiedlichen Elementen. Hier greift er auf Gedanken von Paul Fiddes zurück, die zuvor ausführlich referiert sind, und zählt folgende Elemente auf: Geistverleihung, Glaubensbekenntnis, Taufe und erste Teilnahme am Abendmahl. Die praktische Verwirklichung bzw. Ausgestaltung dieses Prozesses könnte im Sinne einer Problemlösung unter dem Vorzeichen „kreativer Spannungen“ den jeweiligen Kirchen unter Beibehaltung ihrer eigenen Identität und mit wechselseitigem Wohlwollen überlassen werden, wenn sich alle auf die trinitätstheologischen Prämissen einließ. Freilich gilt das Konzept unter der Voraussetzung der Vorzugswürdigkeit der Gläubigentaufe, und es ist schon eigenartig und zugleich bemerkenswert, dass

ein baptistischer Theologe der eigentliche Ideengeber ist. Aber gerade weil dem so ist, muss das Konzept in der Praxis scheitern, weil man „Volkskirche“ nicht haben kann ohne „unterschiedslose“ Säuglingstaufe. Sobald man daran rüttelt oder daran gerüttelt wird (siehe ehem. DDR), wird Kirche Bekenntnis-, d.h. Minderheitskirche – und das wird im Westen nicht gewollt.

Dennoch: Kerner sei Dank für seine klaren Darlegungen.

Erich Geldbach

Hartmut Kreß (Hg.), Religionsfreiheit als Leitbild. Staatskirchenrecht in Deutschland und Europa im Prozess der Reform, LIT-Verlag, Münster 2004, 350 S.

Der Herausgeber dieses Sammelbandes, der Bonner evangelische Ethiker Hartmut Kreß, unternimmt im ersten Beitrag den Versuch, die Toleranz als ethisches Äquivalent zur Religionsfreiheit neu zu bestimmen. Der Religions- und Gewissensfreiheit als Grundrechten trete auf Seiten der Ethik die Toleranz zur Seite. Ohne Toleranz, so argumentiert Kreß, „verlöre die verfassungsrechtlich garantierte Gewissens- und Religionsfreiheit ihre kulturelle Grundlage“ (S. 35). Allerdings muss Kreß weit ausholen, um zu diesem Ergebnis zu gelangen. Zuerst stellt er fest, dass Toleranz sehr vielschichtig interpretiert worden ist. Er unterscheidet vier Haltungen:

- eine „pejorative Toleranz“, d.h. eine Duldung unter benachteiligenden Bedingungen für die Geduldeten;
- eine „formale Toleranz“, d.h. das bloße Ertragen anderer Überzeugungen ohne inhaltliche Auseinandersetzung;
- eine „indifferente Toleranz“, d.h. eine Gleichgültigkeit gegenüber anderen Überzeugungen oder Personen;
- eine „aktive oder dialogische Toleranz“, d.h. eine Achtung und Anerkennung anderer.

Kreß gibt zu, dass theologiegeschichtlich mit dem Toleranzbegriff oft eine abschätzigere Einstellung verbunden war. Dafür gibt er keine Belege, aber an der Richtigkeit dieser Beurteilung kann es keinen Zweifel geben. Der frühere Richter am Bundesverfassungsgericht, Ernst-Wolfgang Böckenförde, hatte während des Zweiten Vatikanischen Konzils sein Plädoyer für die Religionsfreiheit mit dem Satz unterstrichen, dass „die Frage der Toleranz und Religionsfreiheit der große Leidensweg der abendländischen Christenheit“ gewesen sei, weshalb das Konzil sich positiv zur Religionsfreiheit äußern müsse. Es hat